

Die liberale Demokratie hat für verrückte Genies lange einen besonderen Platz reserviert. Er befand sich gerade so weit von den Schalthebeln der Macht entfernt, dass Personen unter Verrücktheitsverdacht nicht nach ihr greifen und zugleich den Schatten ihres Bedrohungspotentials auf sie werfen konnten.

Das verrückte Genie war eine liberale Projektionsfigur, die *ex negativo* die Demokratie und den Kapitalismus legitimierte. Sie diente der kollektiven Selbstvergewisserung, dass die Herrschaft des gesunden Menschenverstandes auf dem allgemeingültigen Regelwerk von freien Wahlen und freien Märkten beruhe, während in der Technokratie die Macht jederzeit von den wahnsinnig Begabten zu den begabten Wahnsinnigen kippen könne. Gleichzeitig ließ die liberale Demokratie mit dieser Figur Räume offen, in denen Regelbrüche unter kontrollierten Bedingungen als Experimentierfelder für Neues toleriert wurden.

Der Topos, hohe Originalität paare sich gerne mit mentaler Instabilität, ist viel älter als die liberale Demokratie. Seine Spuren lassen sich bis zu antiken Vorstellungen der künstlerischen „Manie“ zurückverfolgen. Bis ins neunzehnte Jahrhundert aber blieb das verrückte Genie eine Figur, die, sei es als einsamer Tüftler oder exzentrische Dichterin, vorwiegend an den Rändern der Gesellschaft verortet wurde, weit weg von jenen Bereichen, die man für die „gesunde“ Mitte des gesellschaftlichen Lebens hielt.

Das änderte sich Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Projektionsfigur des verrückten Genies wurde institutionell und sozial integriert. Sie wanderte von privaten Mansarden und Gartenhäuschen in staatliche Labors und Atombunker, wo der originale Wahnsinn nun für Gestalten im öffentlichen Sold reserviert wurde. Zur idealtypischen Verkörperung des verrückten Genies avancierte der theoretische Physiker. Ihm zur Seite ein beschränkter Bruder im Geiste, dessen Genialität auf das Geschäft der Zerstörung limitiert blieb: der gestörte General. Beide zusammen bildeten ein Duo infernale, das nun in der Lage schien, aus der romantischen Dystopie von Franksteins Monster eine reale Apokalypse zu machen. Umso eindringlicher ergingen im Kalten Krieg die Appelle, die verrückten Brüder von jenen Machtsphären fernzuhalten, in denen der freie Wettbewerb der Demokratie und des Kapitalismus regierte.

Tempi passati. Heute residiert das verrückte Genie genau dort, wo es im liberalen Verständnis nie hätte Einzug halten dürfen: im Oval Office und im Silicon Valley. Und hier ist es nicht mehr nur eine Projektionsfläche von außen, sondern das Produkt einer virtuellen Selbstinszenierung, die den konstanten Regelbruch als Ausweis der eigenen Überlegenheit zelebriert. Während sich Donald Trump die Orden des gestörten Generals ans Revers heftet, schmückt sich Elon Musk, der sein Physik-Doktorat in Stanford nach zwei Tagen abbrach, mit dem Genieschein des verrückten Physikers.

Der Vorstoß der personifizierten Verrücktheit an die Spitze der wirtschaftlichen und politischen Macht geschah so unvermittelt, dass sogar jene verblüfft reagierten, die von ihrem Sog erfasst wurden. Thomas Massie, ein republikanischer Kongressabgeordneter, der kürzlich nach dem teuersten Vorwahlkampf der amerikanischen Geschichte auf Betreiben von Präsident Trump abgewählt wurde, gestand einmal, er habe lange geglaubt, die Wähler unterstützten ihn wegen seiner libertären Ideen. Tatsächlich hätten sie einfach „the craziest son of a bitch in the race“ gewählt. Unter den „verrückten Hurensöhnen“, schloss Massie, habe sich Donald Trump als „Klassenbestser“ emporgeschwungen. So verrücken heute ein paar Männer an der amerikanischen Ost- und Westküste die ganze Welt, und uns stellt sich im Schwindel der möglichen Folgen die Frage, auf welchen Wegen die Figur des verrückten Genies dorthin gelangen konnte.

Dem Eigensinn des Schöpfers einen Schutzraum bieten

Die Reise beginnt am 17. Januar 1961, als Präsident Dwight D. Eisenhower in seiner Abschiedsrede an das amerikanische Volk vor zwei Gefahren für die amerikanische Demokratie warnte. Eisenhower hatte als General die Invasion in der Normandie geleitet und nach dem Krieg der Columbia University präsidiert. Umso bemerkenswerter war seine Rede. Sie verortete die erste Gefahr im „militärisch-industriellen Komplex“, der seine Wirkung „wirtschaftlich, politisch, sogar spirituell, in jeder Stadt, jedem Parlament, jedem Büro der Bundesregierung“ entfalte. Die Quelle der zweiten Gefahr sah Eisenhower in der „wissenschaftlich-technologischen Elite“, die mit dem Wissensvorsprung ihrer Entdeckungen die Politik „in Gefangenschaft“ zu nehmen drohe.

Heute, betonte Eisenhower, stehe der „einsame Erfinder, der in seiner Werkstatt herumtüftelt“, im Schatten von „Forscherteams in Laboren und auf Testgeländen“. Es sei Aufgabe der Staatskunst, sie nach „den Grundsätzen unseres demokratischen Systems mit Blick auf die höchsten Ziele unserer freien Gesellschaft“ zu formen. Aus Eisenhowers Rede sprach ein tiefes Vertrauen in die Vernunftbegabung der liberalen Demokratie. Selbst die Gefahr, die seiner Ansicht nach vom militärisch-industriellen Komplex und der wissenschaftlich-technologischen Elite ausging, führte er auf konkurrierende Rationalitäten zurück.

Ganz anders zeichnete drei Jahre später Stanley Kubrick die beiden Gefahren in

seiner schwarzen Filmkomödie „Dr. Strangelove“. Peter Sellers' Strangelove ist ein verrückter Raketenphysiker, der den Weltuntergang nicht zu verhindern, sondern zu optimieren versucht: eine Komposition aus Wernher von Braun, Edward Teller und Herman Kahn. Strangelove war kein reines Phantasieprodukt. Im Projekt Orion entwarfen Ted Taylor und Freeman Dyson ein Raumschiff, das durch das Zünden Tausender Atombomben hinter dem Rumpf angetrieben werden sollte. Dyson hielt eine Saturnreise bis 1970 für machbar, erst der Teststoppvertrag von 1963 verbannte die Studie in den Tresor.

Der Film gab auch dem gestörten General ein Gesicht. Brigadegeneral Jack D. Ripper befiehlt im Alleingang den

Wirklichkeit lange erfolgreich eingeht. Die liberale Demokratie der Ära des Kalten Krieges schaffte es, dem schöpferischen Eigensinn eine geschützte Werkstätte zu bauen. Eine Voraussetzung dafür war die Erhebung der „freien“ Grundlagenforscher zu geistigen Erben der Entdecker und Eroberer.

Als Bibel dieser funktionalen Fiktion diente der Bericht „Science: The Endless Frontier“, den Vannevar Bush, Direktor des Office of Scientific Research and Development, dem Präsidenten 1945 vorlegte: Allein „das freie Spiel freier Geister“, schrieb Bush, „die nach eigenem Ermessen und unter dem Diktat ihrer Neugier zur Erforschung des Unbekannten arbeiten“, bringe wissenschaftlichen

Lyndon B. Johnson angesichts explodierender Forschungsbudgets zum Schluss kamen. Wissenschaft sei „zu wichtig und zu teuer“, um sie „exklusiv den Wissenschaftlern zu überlassen“.

Um politische Einmischung abzuwenden, entwickelte das Wissenschaftssystem selbst eine Innenpolitik aus Kennzahlen und Mehrheitsentscheiden in Professorenngremien: Peer-Review-Komitees urteilten über Anträge und Beförderungen, der 1964 lancierte Science Citation Index wurde zur vermeintlich exakten Leistungsmessung herangezogen. Genialität und Verrücktheit wurden nicht durch Verbote gestutzt, sondern durch Verfahren. Wer abseits der Mehrheitsmeinung der Disziplin forschte, fand

Tabubruch ohne Tabu

Als Außenseiter kam dem verrückten Genie in der liberalen Demokratie eine wichtige Rolle zu. Doch im Silicon Valley und im Oval Office sitzt es nun an den Schalthebeln der Macht – und wird so zur Gefahr. Wie konnte es dazu kommen?

Von Caspar Hirschi



Damals herrschte das verrückte Genie nur im Film: Slim Pickens als Major Kong in „Dr. Strangelove“ (1964). Foto Imago

atomaren Erstschat, weil er die Fluoridierung des Trinkwassers für eine kommunistische Verschwörung gegen die Amerikaner hält. Die Vorlage zum gestörten General lieferte General Curtis LeMay, Chef des Strategic Air Command und Vater der amerikanischen Flächenbombardements gegen Japan. Er brüstete sich im Rückblick, man habe im Koreakrieg „jede Stadt in Nordkorea niedergebrannt“ und dabei rund zwanzig Prozent der Bevölkerung getötet, und empfahl in seinen 1965 erschienenen Memoiren, Vietnam „zurück in die Steinzeit“ zu bomben.

Wiederum fünf Jahre später bediente sich ein Präsident dieser filmischen Fiktion aus politischem Kalkül. Im Herbst 1969 vertraute Richard Nixon seinem Stabschef H. R. Haldeman an, was später zur „Madman Theory“ erklärt wurde: „Ich möchte, dass die Nordvietnamesen glauben, ich sei an dem Punkt angelangt, an dem ich alles tun könnte, um den Krieg zu beenden.“ Was folgte, war vorgespielte Verrücktheit als Täuschungsmanöver: Im Oktober 1969 versetzte der „Joint Chiefs of Staff Readiness Test“ die amerikanischen Streitkräfte in weltweite Kampfbereitschaft, achtzehn mit thermonuklearen Waffen bestückte B-52 patrouillierten drei Tage lang an der sowjetischen Grenze, um Hanoi und Moskau glauben zu machen, der amerikanische Präsident sei übergeschnappt.

Der amerikanischen Öffentlichkeit blieb die „Madman“-Strategie derweil komplett verborgen. Derselbe Nixon, der im Oktober so tat, als würde er im Wahnsinn die nukleare Karte ziehen, wandte sich wenige Tage später im Fernsehen als besorgter Landesvater an die „schweigende Mehrheit“, mit der er sich gegen jeden Anflug von Exzentrik zu solidarisieren vorgab. Mit der Verrücktheit, die heute Trump und seine Entourage vorleben, hatte das nichts zu tun.

Anders als in der filmischen Fiktion wurde das verrückte Brüderpaar in der

Fortschritt auf breiter Front. Der Pioniergeist sei in der Nation noch immer lebendig, schrieb Bush, und die Wissenschaft biete dem Entdecker „ein weitgehend unerforschtes Hinterland“ für seine Arbeit. Aus dieser Logik entstand ein staatlicher Ausgabenposten in Milliardenhöhe ohne politischen Kontrollanspruch.

Der Eroberungsgeist der Grundlagenforschung inspirierte Forscher zu großartigen Ideen, die Eisenhowers Warnung wie eine Untertreibung wirken ließen. Edward Teller plante im „Project Chariot“ der Atomic Energy Commission, mit einer Kette thermonuklearer Sprengsätze an der Küste Alaskas einen Hafen in den Fels zu sprengen. Sein Vorhaben scheiterte am Widerstand der ansässigen Inupiat, von kritischen Wissenschaftlern und frühen Naturschützern, bis die Kommission es 1962 auf Eis legte.

Herman Kahn legte in „On Thermonuclear War“ (1960) dar, wie ein Atomkrieg mit „akzeptablen“ Verlusten von vierzig bis sechzig Millionen Amerikanern zu „gewinnen“ sei; seine Berechnungen flossen in reale Kriegsplanungs doktrinen ein. John von Neumann, Mitbegründer der Spieltheorie und Pionier der modernen Computerarchitektur, empfahl dem amerikanischen Militär in den frühen Fünfzigerjahren einen Präventivschlag gegen die Sowjetunion, solange die USA noch das nukleare Monopol besaßen: „Wenn Sie sagen, warum nicht morgen bomben, sage ich: warum nicht heute?“ Entschärft wurden solche Ideen durch die demokratische Kontrolle, die Eisenhower als Gegengewicht zur „wissenschaftlich-technologischen Elite“ beschrieben hatte: die Staatskunst, welche durchgeknallte Denker ins Regelwerk der Demokratie zu integrieren wusste, und eine wache Öffentlichkeit, die ihnen wie in Alaska die Gefolgschaft verweigerte.

Die Zeit des staatlich geschützten Wilden Westens in der Grundlagenforschung währte nur kurz. Daniel Greenberg, langjähriger Redakteur des Fachjournals „Science“, beschrieb schon 1967 in „The Politics of Pure Science“, wie Politiker um

schwerer Drittmittel; wer biographisch nicht in die Standardsequenz aus Doktorat, Postdoc und Tenure passte, fand schwerer eine Stelle.

Start-ups als Auffangbecken für Unangepasste

Was der Grundlagenforschung widerfuhr, war Teil einer umfassenderen Transformation liberaler Gesellschaften, in deren Verlauf sich Räume für Regelbrüche in bestehenden Institutionen mehr und mehr schlossen, während auf die Eroberung neuer Freiheitsräume meist ein ebenso rascher Ausbau der Regelwerke folgte. Das Vertrauen in die individuelle Gestaltungskraft wich der Sorge um deren Missbrauch für eigensinnige Zwecke; Werte wie Rechenschaft und Transparenz legten sich wie Kleister über das liberale Freiheitsversprechen. Wer nun mit Verrücktheit noch Erfolg haben wollte, musste in Machtpositionen einrücken, in denen der Regelbruch schwerer zu sanktionieren war.

Nach 1970 wurde die Start-up-Szene zu einem ersten Auffangbecken für akademische Unangepasste, denen das administrative Korsett im Wissenschaftsbetrieb zu eng wurde. Das legitimierende Vokabular dafür lieferte der Tech-Hippie Stewart Brand mit dem „Whole Earth Catalog“ (1968–1972). Unter dem Motto „access to the tools“ warb er dafür, dass jeder sich Bildung, Werkzeuge und Lebensform selbst zusammenstellen dürfe, unabhängig von Universitäten und Konzernen. Die letzte Ausgabe schloss Brand mit dem Imperativ „Stay Hungry, Stay Foolish“.

Apple destillierte diese Haltung 1997 in einen Werbespot, der Einstein, Gandhi und Picasso als Ahnherren des Mac-Nutzers zeigte: „Dies ist für die Verrückten – für jene, die verrückt genug sind zu glauben, sie könnten die Welt verändern, und es dann tatsächlich tun.“ Die Werbebotschaft vollzog das wegweisende Manöver: Die Exzentrik wurde vom wissenschaftlichen Pioniergeist an das Innovationsversprechen des Marktes weitergereicht.

Steve Jobs war dabei, gemessen an späteren Tech-Unternehmern, noch ein braver Vernunftmensch. Peter Thiel, Mitgründer von Paypal, finanzierte ab 2008 das Seasteading Institute, das schwimmende Privatstädte jenseits staatlicher Hoheitsgewässer errichten will, und erklärte im Jahr darauf, er glaube „nicht mehr, dass Freiheit und Demokratie vereinbar sind“. Elon Musk verspricht eine selbsttragende Stadt von einer Million Menschen auf dem Mars bis 2050 und schlägt vor, den Planeten durch das Zünden von Wasserstoffbomben über den Polkappen bewohnbar zu machen. Er übersetzt Tellers nukleare Landschaftsplanung ins Interplanetarische, bloß ohne eine Atomic Energy Commission, die das Vorhaben auf Eis legen könnte. Bei beiden lassen sich die Rollen des kühnen Visionärs und verrückten Egomani nicht mehr unterscheiden.

Die Berufung auf Verrücktheit leistet dabei mehr, als nur Exzentrik zu adeln: Sie rechtfertigt im Namen der kreativen Zerstörung jeden Regelbruch. Facebook machte „Move fast and break things“ zum Firmenmotto. Über drängte mit seinem Fahrdienst in Städte, in denen es eigentlich verboten war, und entwickelte mit Greyball eine Software, um behördliche Kontrolleure zu täuschen. Musk setzte sich über Auflagen der Börsenaufsicht hinweg und verspottete sie anschließend öffentlich. Die KI-Unternehmen trainieren ihre Modelle an Millionen urheberrechtlich geschützter Bücher. Der Rechtsbruch wird dabei nicht verheimlicht, sondern als Ausweis des Genies angeführt: Wer sich an die Regeln hält, hat nicht verstanden, dass Regeln für die Normalen gemacht sind. Was das Nachkriegsmodell als lizenzierten Regelbruch in geschützten Räumen organisiert hatte, tritt nun als Anspruch auf, die Geltung der Regeln für die eigene Person und Firma zu suspendieren.

Während Mehrheitsentscheide die Wissenschaft disziplinierten, schuf eine parallele Reform in der amerikanischen Politik den institutionellen Rahmen für die Wählbarkeit von Verrückten. Die Demokratische Partei übertrug mit der McGovern-Fraser-Reform nach 1970 die Kontrolle über die Präsidentschaftskandidatur von den Parteiapparaten auf die Vorwahlwähler. Bis Mitte der Siebzigerjahre übernahmen die Republikaner das Modell.

Das Versprechen war verlockend: Die Bürger sollten das Führungspersonal direkt auswählen und so endlich echte Mitsprache gewinnen. Aber es blieb uneinlösbar. Vorwahlen verteuerten Kandidaturen enorm, was neue Einflussmöglichkeiten für Großspender und Lobbygruppen eröffnete, die sich im Unterschied zu den Wählern direkten Zugang und Gehör bei den Kandidaten sichern konnten. Das Ergebnis war eine Mitspracheillusion, die bis heute mit jedem Wahlzyklus wieder hervorgeufen und dann enttäuscht wird. Wenn die Bürger feststellen, dass auch der frisch gewählte Außenseiter bald denselben Interessen dient wie die Insider vor ihm, verlangen sie beim nächsten Mal nach einem noch offensichtlicheren Spinner, der das Versprechen der Zerstörung des Machtklüngels scheinbar noch glaubhafter verkörpert. Die Eskalation entspringt weniger einer Laune des Volkes als der Systemlogik.

Was mit der Reform verschwand, war der stille Filter der Parteigremien. Sie hatten Kandidaten nie nur nach dem Kriterium der Wählbarkeit ausgewählt, sondern auch danach, ob sie das institutionelle Spiel der Politik beherrschten, also all jene demokratischen Machttechniken, die sich abseits der medialen Öffentlichkeit entfalten: Fragen stellen, zuhören, überzeugen, Mehrheiten beschaffen. Ohne diesen Filter entstand ein Politikertypus, den das alte System nicht vorgesehen hatte, einen, der sich mit dem Volk gegen die Politik zu verbünden vorgibt und der von diesem Volk auch nicht mehr daran gemessen wird, ob er die politische Gremienarbeit beherrscht. Politische Begabung beweist sich nur noch in der authentischen Verkörperung einer Politik der Antipolitik, die vorgibt, den Augiasstall in Washington auszumisten, die Macht des Lobbyismus zu brechen und den einfachen Menschen die Macht zurückzugeben.

Trump ist nicht der erste Repräsentant dieses Typus, aber der erste, der mit demokratischen Grundregeln bricht. Er tat es schon in der Rolle des Wahlkämpfers, der 2016 die Korrektheit der anstehenden Wahl für den Fall seiner Niederlage bestritt, dann endgültig 2021 in der Rolle des Präsidenten, der die eigene Abwahl zur Wahlfälschung erklärte. Nicht Trumps unzählige Lügen waren die entscheidende Neuerung, sondern das Leugnen fundamentaler Spielregeln der Demokratie. Die Handlungslogik war buchstäblich verrückt: Trump unterstellte seinen politischen Gegnern Regelbrüche, um sie selbst in größter Unverfrorenheit zu begehen.

Dasselbe vollzog sich auf der internationalen Bühne. Der Besitzanspruch auf Grönländ, bar jeder strategischen Rationalität, folgte bereits dem Skript des gestörten Generals. Als Trump im April 2026 ankündigte, man werde Iran „zurück in die Steinzeit“ bomben, griff er beinahe wörtlich LeMays Drohung aus den Sechzigerjahren auf. Was damals als Tabubruch eines ungewählten Vier-Sterne-Generals die Notwendigkeit ziviler Kontrolle belegte, ist heute amtliche Drohgebärde des gewählten Oberbefehlshabers, der diese Kontrolle verkörpern sollte. Um sich herum schart er Figuren wie Pete Hegseth, die sich Stanley Kubrick in seinen wildesten Alpträumen nicht hätte ausmalen können: schießwütige Quereinsteiger, die dem

militärischen Komplex die Professionalität und Berechenbarkeit austreiben.

Der Weg des gestörten Generals an die Spitze der demokratischen Macht veranlasste liberale Medien, sich dem Feind von gestern in die Arme zu werfen. Nach dem Schock von 2016 riefen sie Generäle und Forscher als „Erwachsene im Raum“ an die politische Front: Mattis und McMaster im ersten Trump-Kabinet, Fauci und die Mediziner in der Pandemie. Die Beschworung einer technokratisch gezähmten Demokratie kam einer Kapitulation gleich. Ungewählte Fachleute sollen ohne politisches Mandat bewahren, was der gewählte Amtsinhaber zu zerstören droht. Noch bedenklicher ist, dass die Technokratie gar keine reale Option, sondern bloß eine kontrafaktische Phantasie darstellt. Spätestens zu Beginn seiner zweiten Amtszeit machte Trump dieser Illusion mit seinem Vorgehen gegen Universitäten und den Säuberungen an der Armeespitze den Garaus.

Wenn der Regelbrecher zur Regel wird

Das Problem geht tiefer. Der Liberalismus hat im Vertrauen auf Freiheit und Wettbewerb das Fundament aus den Augen verloren, das die freiheitliche Ordnung lange diskret getragen hat: den weitreichenden Konsens der wirtschaftlichen und politischen Eliten über die Regeln des Spiels. Steven Levitsky und Daniel Ziblatt benennen in „How Democracies Die“ (2018) zwei tragende Normen: „wechselseitige Toleranz“, die Anerkennung des Gegners als legitimen Konkurrenten statt bedrohlichen Feind, und „institutionelle Zurückhaltung“, die Selbstbeschränkung, gesetzliche Befugnisse nicht bis an die formale Grenze auszureizen. „Demokratien sterben“, schreiben sie, „wenn diese ungeschriebenen Normen abgebaut werden, langsam, aber sicher, durch Dehnungen und Brüche, die zunächst klein erscheinen, sich aber summieren.“

Wie tief diese Selbstaufgabe reicht, hat Adrian Wooldridge, ehemaliger Political Editor des „Economist“, in „The Revolutionary Center“ (2026) vermessen. Der Liberalismus, so seine Diagnose, war nie ein Katechismus, sondern „ein Argument“: eine Sammlung von Lösungen für konkrete Probleme, die überlebte, weil sie sich immer wieder neu erfand, gegen die absolutistische Willkür ebenso wie gegen die Verwerfungen des Industriekapitalismus. Gescheitert ist er in dem Moment, in dem seine Träger aufhörten, sich anzupassen, und selbst zu jenem satten Establishment wurden, das zu bekämpfen einst ihre Existenzberechtigung war.

Eine seiner Folgen ergreift die Geschichte des verrückten Genies ins Mark: Ein Liberalismus, der private Macht ebenso unkontrolliert wuchern lässt wie einst die Staatsmacht, gegen die er angetreten war, züchtet sich seine eigenen Monster, die er wie ein Zauberlehrling nicht mehr bändigen kann. Eisenhowers Warnung vor der Elite, welche die Politik in Gefangenschaft nimmt, kehrt damit in zeitgemäßem Gewand wieder. Der Ort der unkontrollierten Macht ist nicht mehr das staatlich finanzierte Labor, sondern die Plattform, das Monopol, die private Rakete.

Mit dem Vorstoß des verrückten Genies an die Spitze der Macht löst sich die Figur letztlich selbst auf. Das verrückte Genie war stets durch seinen Kontrast zum herrschenden Normengerüst definiert; es arbeitete in einem Raum, der von den Machtzentren getrennt und ebendeshalb produktiv war. Wenn der Regelbrecher selbst zur Regel wird, verliert die Figur ihren Sinn. Was bleibt, ist Performanz ohne Substrat, die Geste des Tabubruchs ohne das Tabu, das gebrochen wird.

Die Figur braucht eine Gesellschaft „normaler“ Menschen, von denen sie als deviant definiert und zugleich in ihrer produktiven Andersartigkeit respektiert wird. Wenn das Deviante zur neuen Normalität wird, verliert die Gesellschaft den Maßstab, nach dem sie Devianz überhaupt misst. Die Folge ist das, was dem Liberalismus oft zur Last gelegt wird, nämlich aber das Gegenteil seiner Ordnung darstellt: anything goes. Das liberale System, das Verträge durchsetzt, Freiheit ermöglicht und Eigentum schützt, weicht einem Willkürregime der Derangierten, eingepackt in sozialdarwinistische Sprüche aus der Motenkiste.

Den Verteidigern der liberalen Demokratie bleiben nur unbequeme Optionen: die Ergebnisse akzeptieren und auf Selbstheilung hoffen; sich an ungewählte Korrekturen klammern und technokratischen Phantasien hingeben; oder anerkennen, dass die freiheitlichen Verfahren ohne ihr kulturelles Fundament nicht funktionieren. Wooldridge rät der Mitte zum dritten Weg, indem er sie an ihr revolutionäres Erbe erinnert.

Die Geschichte des verrückten Genies zeigt, was dabei auf dem Spiel steht. Wer die Figur wieder auf Distanz zur Macht bringen will, muss neue Freiheitsräume schaffen, in denen geltende Regeln unter kontrollierten Bedingungen gebrochen, aber nicht abgeschafft werden. Dann könnte das verrückte Genie wieder jene Funktion erfüllen, die ihm in der liberalen Ordnung einst zugeschrieben war: die Dinge von der Stelle zu rücken, an der alle anderen sie für festgewachsen hielten. Solange der Klassenbeste der verrückten Hurensöhne im Weißen Haus residiert, bemisst sich jeder Fortschritt an einer einzigen Frage: ob es wieder Orte gibt, an denen Verrücktheit mehr Neues schafft als Bestehendes zerstört.

Caspar Hirschi lehrt Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.